

Neue Staffelung des
für fünf Tonnen
ungen des Reichsbahn-
n geographischen Ver-
Rückübertragungen der
schen Distanz sowie
n und Mähren Reich-
n sowohl den Regel-
stem der Reichsbahn.
werden künftig die
den genannten neuen
sten Wege berechnet.
in den in Betracht
weise zwischen Bayern
und Schleien und der
bis zu 200 km. Die
aus, daß sogar noch
Wien und von allen
en nach der Ostmark

Staffel des Regel-
f ist bekanntlich nach
acht für große Ent-
s für kleinere Ent-
ungen ab 900 Taris-
hinausgehende Ent-
Anfangs der
tig zwei Reihel des
bedeutet für die
ung, da sie alles in
ausmacht, was die
in der Berechnung
Frachtersparnis ein-
tarif wird auch den
neue Entfernungs-
bestimmt werden:
ten Massenteller der
für fünf Tonnen ein-
transporte die Säge
nichten.

für den Reichsbahn-
andere Verhältnisse
ward, die durch die
Karl beantragte
auf die Wasser-
Entfernungen nicht
die Wasserstraßen
auf verhältnismäßig
schen und für die
ommen zu werden
Eisenbahn und den
Fluß und Kanal-
im deutschen Meer-

ent der „News
dette verschöner
„Informations-“
Lundfunkredes dieses

hoffen

Chief der deutschen

des die wiederholt
höpfl, Johann Bau-

n - 11 Tote

erkehrslugzeug der
Hebe-Maschine, ist
ormittag bei Anin
Passagiere und zwei

webte die Maschine
t aufgehen, da rief
gung zu: „Achtung,
der in Richtung -

och für eine halbe
ind entgegen! Er
ist er. Verschwun-
er hoch, 4000 m,
sind die englischen
n Himmel, davor.

den Feind! Nach
ogel jagt die Ma-
wird und größer.
ger hinter sich er-
Er treibt seine
treibt er über den
n näher kommend,
brückt, was er
t. Aber schneller
gert sich von Se-
— Der Eng-
acht er zu entkom-
nder beginnt zu
hoffe in der Luft.
der Deutsche den
ngländer ist ver-
weg ist noch Eng-
le See. Gerade,
! Ganz nahe ist
äger, ganz nahe.
schloß in den Leib.
reffer! Trümmer
nd jetzt geht der
mend, rauchend,

es Meeres, ein
eln, — der An-
und wackelt über
heimlich still die



Der illustrierte Sonntag



Nummer 34

Sonntag, den 25. August 1940

9. Jahrgang

Blücher überwindet Metternich

Historische Erzählung von Erich Tüllner

Metternich hatte sich jede Störung verboten... er hatte zu arbeiten. Ueber die Karten gebeugt, die den Kontinent zeigten, blieb er lange unbeweglich. Vor seinen Augen nahm das Europa seiner Gedanken Gestalt an: ein Europa, dessen ostdeutscher Pfeiler Frankreich bleiben und dessen Mitte, Preußen, daran gehindert werden mußte, sich zur beherrschenden Großmacht Deutschland aufzuschwingen.

Plötzlich schreckte ihn ein ungewöhnlicher Lärm auf. Die Tür wurde aufgerissen, ein Mann stieß den Diener, der sich mutig davorstemmen wollte, rücksichtslos beiseite und eilte auf den Fürsten zu.

Die Jornsfallen, die Metternichs Gesicht für Augenblicke verdunkelt hatten, glätteten sich. Ein hintergründiges Lächeln setzte sich an seinem Munde. Mit einer kurzen Geste befahl er dem Diener, zu gehen.

„Nun, Graf?“ wandte er sich an den Eindringling. „Was bringen Sie mir von Napoleon?“

„Nun man uns hören!“

„Welche Frage — niemand hört uns. In meinem Hause öffnen sich die Lippen selten... aber noch seltener die Ohren.“

„Gut, Excellenz! Ich richte Ihnen aus, was der Kaiser mir aufgetragen hat. Möchte er auch an Ihren guten Willen glauben — so sagte er — könnte er sich doch nicht entschließen, Ihr Angebot zu akzeptieren.“

„Nicht?“ Ein spöttisches Lachen sprang über das Gesicht des Fürsten, dann schweig er; es war, als könne er einem fernen Anruf nach, und er neigte den Kopf, wie man tut, wenn irgendwo im Garten eine Amsel singt.

„Nicht? Der Kaiser kann nicht? Will nicht?“

„Nein, Excellenz!“

Plötzlich, ein Gewitter schien aufzuziehen, trat Metternich dem Grafen entgegen, ganz dicht vor die Augen des anderen, und fragte schneidend: „Haben Sie dem Kaiser gesagt, daß ich Blücher und seine Brautleute nicht länger zugehen kann? Haben Sie ihm auseinandergelegt — ganz deutlich, mit dem Seziermesser auseinandergelegt, daß ich Frankreichs Größe nicht zerschlagen will? Daß ich ihm die natürlichen Grenzen seines Landes garantieren werde: die Alpen... die Pyrenäen... sogar den Rhein? Und daß, sofern er meinen Vorschlag ablehnt, Oesterreich, Preußen und Rußien bald in Paris einziehen werden?“

„Alles, Excellenz! Aber der Kaiser denkt anders. Er hat sich auf seine eigene Kraft gestützt, bevor er Europa besiegte — er will sich auch auf seine eigene Kraft stützen, nachdem Europa ihn besiegt hat. Er will überlegen... er ist unschlüssig. Er ist nicht mehr Napoleon, weil er Napoleon bleiben will.“

Unruhig ging Metternich im Zimmer auf und ab. Seine Augen flackerten, Zorn und Enttäuschung wechselten im Ausdruck seiner Züge. Festig strich er mit der Rechten über die Karten, auf denen sein Europa stand. Aber das Papier trillerte nur, willig zum Verzicht wie alle toten Dinge, und Rat kam ihm nicht. „Dann...“ sagte er endlich stöhnend, „dann kann ich ihn nicht mehr retten, dann wird Blücher predigen. Und Preußen wird triumphieren — Preußen, das ich hasse.“

Kurze Zeit darauf war die Entscheidung über das Schicksal Napoleons vom Beratungskomitee Metternichs auf das Hauptquartier Blüchers übergegangen. Der Soldat begann dem Diplomaten das Gesetz des Handelns zu diktieren. Als der Kaiser sich endlich entschloß, das Angebot des Fürsten Metternich anzunehmen, war die riesige Front der Verbündeten, die von der Rakhöhe des Simplicon bis an die Rast von Ansterdam reichte, schon in voller Bewegung. Angetrieben von dem unermüdlichen Vorwärtsschub des Siegers von Leipzig wälzte sich die gigantische Armee westwärts.

Am Abend des 31. Dezember 1813 waren die drei Heeresgruppen Blüchers bereit, bei Mannheim, Caub und Lahnstein den Rhein zu überschreiten. Die Befehle waren ausgegeben, Blücher stand im Zimmer des Hauptquartiers vor seinen Offizieren. Während sein Blick an der winterlichen Rheinlandschaft hing, widerholte er kurz: „Sachen sieht von Mannheim aus vor, legt auf Pontons über den Rhein und nimmt die linksrheinischen Positionen im Sturm. St. Priest befiehlt sich der bereitgestellten Lahnbrücke und nimmt, bevor es Tag wird, die Stadt Koblenz. Ich werde bei Sonnenaufgang die Plätze Bacharach und Oberwesel besetzt haben. Und dann meine

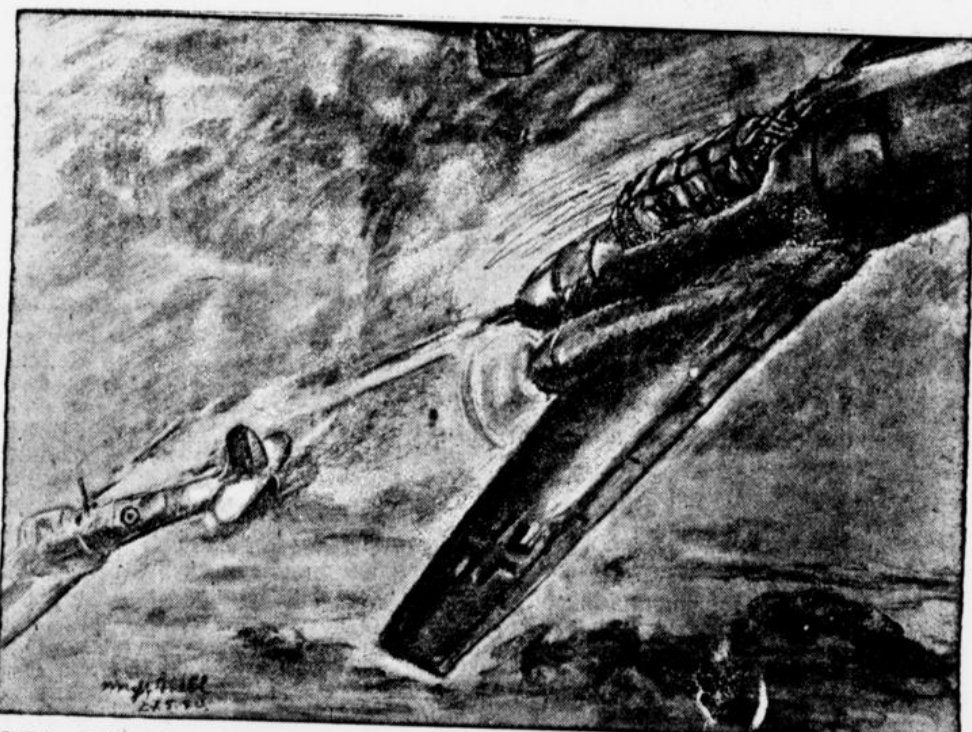
Herren,“ damit verfiel er in sein geliebtes Verlinisch, „dann denken Sie noch dran, daß wir den Herren von der diplomatischen Fakultät eens ausweisen wollen.“

Der Rhein trieb mit Eis. Die Nacht war durchdringend klar, die schneigen Steilufer glänzten. Schon hatten die Jäger, ohne Widerstand gefunden zu haben, die Pfalz im Rhein besetzt. Die Avantgarde stand auf den Zugangsweegen bereit, den Uebergang zu beginnen.

Blücher blickte in die Nacht hinaus, neben ihm, gebückt, als suche er in der Entspannung Kraft, Nord von Martenberg. Vom jenseitigen Ufer trugen Glockenschläge die Mitternacht herüber.

In diesem Augenblick marschierten die ersten Kolonnen flusswärts. Die Röhre waren angekommen. Und während russische Pioniere den Brückenbau begannen, landeten die Infanteriebataillone der Avantgarde unbemerkt und unbeachtet am linken Ufer des Stromes.

Um vier Uhr morgens schon besetzte das Korps Sacken das linke Rheinufer gegenüber von Mannheim, im Morgendämmer nahm St. Priest die Stadt Koblenz, und kurz nach acht Uhr waren Bacharach und Oberwesel in den Händen Nord. Die Front der Verbündeten hatte die letzte natürliche Schutzwehr Frankreichs überrannt und drang landeinwärts vor.



Luftkampf über dem Kanal

(Zeichnung von Michl Viehl-M.)

In geheiligter Tradition

Die heroische Gegenwart verwickelt das Erbe deutschen Charakters aus vielen Jahrhunderten

Als in der Schlacht bei Rolin das Feuer selbst den Preußen einmal zu arg wurde und ein Bataillon zurückweichen wollte, rief der Alte Fritz seinen Soldaten zu: „Ja, Kerls, wollt Ihr denn ewig leben?“, worauf diese mit neuem Mut angriffen und — siegten.

Mit diesem grimmen Humor konnte auch der ein König deutschen Blutes deutsche Soldaten anfeuern, Herzen, aus denen die ganze heldische Selbstverständlichkeit, auch zu sterben, wenn es nötig ist, ebenso strahlte, wie sie ihr König selbst bewies.

Heute, im Eindringen Großdeutschlands, erleben wir diese heroische Geisteshaltung, und unsere Gefallenen siegen, weil sie wußten, daß nach den harten Gefechen dieses Tages die Ewigkeit des Ganzen nur um den Preis der Vergänglichkeit des einzelnen zu erringen ist.

Eine große Linie führt herauf von Friedrich dem Großen über Bismarck, Hindenburg zu unserem Führer, im zeitlosen Wirken Adolf Hitlers, dem Streben der Vorangegangenen den Sinn gebend, Preußens Gloria wurde zu Großdeutschlands Sieg, Preußens männlicher Gehmut in seiner Zeit der Verwirklichung wurde zum großdeutschen Hört stiftlicher Kraft.

Und eine große Linie führt herauf vom Sol-

Als die Sonne im Silberfahnen der Bergauer widerglomm, zogen Blüchers Truppen durch die Straßen von Bacharach. Ein Aufschrei der Freude und der Erlösung ging durchs Land. Die Menschen umarmten einander, Sprache klang mit Sprache, in allen Herzen regierte das Glück, geborgen zu sein in den Armen des Vaterlandes. Niemand achtete der Kälte, niemand des Feindes. Sie nahmen die Soldaten auf, als seien Könige gekommen, und füllten ihnen ein, was Keller und Küche boten. Die Pommern, die Brandenburger, alle, die nur Bier gewöhnt waren, tranken das feurige Blut der rheinischen Berge. Und als fühlten sie nun in ihrer urgewaltigen Erregung, daß sie Kinder derselben Mutter waren, Brüder, die lange Tür an Tür gewohnt hatten und doch von fremden Eroberern getrennt waren — fingen sie Leise zu singen an.

Blücher blieb in Caub und wartete, daß die Brücke, die Strom und Eis zerrissen hatten, wieder aufgebaut würde. Wie von einer unwillkürlichen Rührung überwältigt, senkte er den Kopf. Dann brummte er, Nord zugewandt: „Ich mag die Herren Tintenflücker nicht. Aber der da geschrieben hat, der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze — der hat gewußt, weshalb es so kommen mußte. Ich glaube, er heißt Ernst Moritz Arndt.“

spanne zu leben haben. Und sie fordern uns auf, diese kurze Zeitspanne so nutzbringend wie nur möglich für das Ganze, das ewige Deutschland, zu verwenden. Auf dieser Welt ist nichts ohne Opfer, und damit, daß er als Soldat für den Sieg stirbt, schafft er für den Fortleben der Nation die Bedingungen zu dessen Arbeit, und in den schaffenden Händen des Ueberlebenden wirkt der Geist der Toten.

So geht in der Gemeinschaft eine Linie durch unser Volk. Alles ist neu, Neues eine uralte Tatsache, friederianischer Geist beflügelt den deutschen Soldaten des zwanzigsten Jahrhunderts, und der Endsieg der Nation bestätigt die Unwahrheiten deutschen Fühlens.

In diesem Sinne wollen wir jedes Geschehen unserer Zeit werten. Wir sind heute so glücklich, nicht nur ein Glied in der Kette des deutschen Lebens zu sein, an das sich wieder Glieder aufwärts und abwärts anreihen, nein, wir sind der Abschluß eines uralten Ringens der Nation und zugleich der Anfang ihres neuen Werdens. Die einmalige Führung Adolf Hitlers beantwortet endgültig die Frage, ob wir überhaupt existieren sollen, und gibt die Richtlinien zu unseres Volkes bestmöglicher Existenz.

Um dieser großen Aufgabe zu dienen, ist es unwesentlich, wie lange der einzelne lebt, wesentlich ist, wie er für seine Nation lebe. Keiner unserer Toten hat zu kurz gelebt, denn ein für die Nation gelebtes Leben ist ewig gelebt! Wir, die wir es forttragen, werden das deutsche Leben ebenso rein weitergeben, und die größte Zeit in der deutschen Geschichte, die unfrige, soll zwischen einer ruhmreichen Vergangenheit und einer glücklichen Zukunft stehen, als Wendepunkt einer Nation, die sich das Glück auf der Welt nun nachgerade hart genug verdient hat.

S. R.

Erzählte Kleinigkeiten

Nach der Schlacht von Rolin nahm König Friedrich eine Besichtigung seiner Truppen vor. Dabei stieß er auf ein Regiment, das sich nach seiner Meinung schlecht geschlagen hatte. Auf Friedrichs Frage, wer das Regiment befehlige, iprengte ein Hauptmann heran und parierte sein Pferd vor dem König.

„So, Er ist also der Kommandeur?“

„Jawohl, Eure Majestät!“

„Ist er schon Oberst?“

„Nein, Majestät, aber ich bin aus dem Holz, aus dem man Obersten macht!“ entgegnete der Hauptmann in der Hoffnung auf Beförderung.

Der König winkte jedoch ab.

„Danke, werde mich Seiner gern erinnern, sofern ich einmal Obristen aus Holz brauchen sollte!“

Im Jahre 1849 erhielt Brangel den Befehl, in Berlin einzumarschieren und den Aufstand der Revolutionäre zu unterdrücken.

Als er sich anschickte, seine Ordre auszuführen, erhielt er ein Schreiben der Empörer, daß man in der gleichen Stunde, da er es wagen würde, einzumarschieren, seine Frau an einem Laternenpfahl aufknüpfen werde.

Eine solche Drohung war natürlich für den alten Soldaten kein Grund, den erhaltenen Befehl nicht auszuführen. Pünktlich, wie verlangt, marschierte er mit seinen Truppen ein. Als er durch das Brandenburger Tor zog, fiel ihm der Brief ein, und er sagte zu seinem Adjutanten:

„Wat meinen Sie, ob sie ihr wohl jetzt schon aufhängen haben?“

Das Schätzen von Entfernungen ist nicht immer leicht. Aber höchst merkwürdig ist es für den Soldaten, für einen jeden vom Grenadier bis zum Feldmarschall.

Also: da legte der alte Daejeler allzeit großes Gewicht darauf, daß seine Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften tadellose Leistungen im Entfernungs-schätzen aufwiesen.

Da fand einmal ein Manöver im Osten Deutschlands statt. Der Generalfeldmarschall setzte mit seinem Stabe auf einer regulären Fährte über einen Fluß. Drüben versammelte er bald seine Offiziere und fragte zuerst den Oberst, wie er die eben überquerte Breite dieses Flusses schätze.

Der Oberst schätzte auf 220 Meter.

Nach ihm fragte Daejeler alle anderen Offiziere, die sich, vorfichtshalber, in der Nähe der Schätzung ihres Vorgefetzten hielten. Zuletzt kam der jüngste Leutnant an die Reihe. Der gab stramm und ohne Besinnen seine Schätzung:

„Zweihundertdreizehneinhalb Meter, Excellenz!“ Die Excellenz stand einigermaßen verblüfft:

„Woher wissen Sie denn das so haargenau?“

Darauf der Leutnant in derselben strammen Haltung wie vorher:

„Ich hatte nach Ihnen den Fährtmann, welcher uns überfachte, gefragt, Excellenz!“

n gefallen sein, wer zur
Kirchen (Gruppe I) und
als klare Favoriten her-
sch von der Spitze ver-
rt mit 7:1 Punkten vor
einem Spiel weniger.
gge den Zweikampf mit
feinen Gunsten. Der
heraus der Sieger der
en; als Schrittmacher
noch, die Sportfreunde
gge eine kaum zu er-

ieder drei Spiele. In
rten Mannschaften von
die Gegner. In der
ein torreichtes Treffen.
chwierigkeit der beiden
leben, das dem SC 08
haben die Münsteraner
Elf des Vf. Hecken zu
gültige Entscheidung in
besserkirch und Mün-
ns der neuen Meister-
achte sich Gelsenkirchen

Gruppe II. Hier be-
chten Spiel am Sonn-
nur ein Unentschieden,
g zu sichern. Daß die
cheidung weiter ver-
ge könnte also am
stispieler in der Be-

lau

19jährigen Mädchen
sich das Mädchen vor

tur vom Dache. Als
der Wasserstraße die
gewohnt, führte in den
wie auch erheblichen
Krankenhaus gebracht

r. Mener Ehrenbürger
feierstunde wurde dem
er von Oberbürger-
Stadt Reddinghausen
nte der Oberbürger-
Walter in Redding-

hernte. Einen früh-
sich morgens in der
der männlichen und
am zur Nachschne-
nen Spiel der Feuer-
und in etwa drei
orgen großen Nach-
ter und der Bürger-
gingen damit den
tel voran.

agt nur, während sie
lehnt:

hlenberg. Mit Trau-
den großen Preis
Dann werden Sie

nden.
en Sie prophezeien?"

schmal, sie funkelte
es Jörg durch den
gar deutlich sprechen.
an. So weich und
mit heiß durchs Herz,
Dame fester an sich.

will es. Ich habe
achtet, Sie führen
Angst um Sie ge-
Signor Rahlenberg.
den Blicken. "Man
mehr als auf meinen
Favorit ist."

Ich werde mein
schen.
erleitet Jörg die Si-
in sie ihn dirigiert.
sich höflich, lächelt
rbündlich den Kopf.
Schlafen leicht an-
in Luchern, mit der
es Südländers aus
die Signorina zu-

murmelt zu ihrem
lich und unbestimmt
wieder vergißt.
Niemann und Rorge
und aufgemuntert.
seine Dame. "Ich
tanzen, wie?"

ta

ta

An der Grenze

Von Franz Kesting

Leise stahl sich der Bod aus dem Walde den
Wiesen zu, aber stets suchte er dabei eine gewisse
Würde zu bewahren, denn er bildete die Grenze
zwischen zwei aufeinander eiferfüchtige Gemein-
den.

Doch nicht nur die Gemeinden waren aufein-
ander eiferfüchtig, noch mehr die Jäger, welche
die beiden Waldbreviere in Pacht hatten. Es ist
ja nun einmal so, daß die Kintrobe mit Argu-
sungen über ihre Rechte wachen, und daß gerade
nicht selten manch mißtrauischer Blick von hüben
nach drüben schweift, über den Bach oder Graben
hinweg, der den Grenzstrich zieht.

Aber das Wild respektierte zum Leidwesen der
Jäger die Grenze überhaupt nicht. Günstigere
Einklände und Lesungsmöglichkeiten veranlaßten
es, zwischen hüben und drüben zu wechseln, doch
mancher Bod fand im Laufe der Jahre den Weg
nicht mehr zurück, und dann fluchte man hüben
oder drüben über den schleichwütigen Nachbarn.
Das war früher, wenn auch nicht allgemein, doch
häufig so, und auch heute noch würde wohl man-
cher Bod länger leben, wenn die Grenze nicht
wäre.

Stand da vor etwa 40 Jahren an unserer
Grenze ein Bod, der mit schon manchen Nummer
erreichet hatte. Unbestritten war es unser Bod,
denn er war in unserem Revier geboren. Zum
ersten Male hatte ich ihn gesehen, als er auf noch
madeligen, ansehnlich viel zu langen Längen
einer Mutter folgte, die ihn und das weit zer-
rere Schwesterchen über den Grenzbach ins Para-
dis der Himbeerbüsche führte, die drüben weite
Flächen einer sonnigen Blöße bedeckten. Als mir
die Neugierde zum zweiten Male begegnete, es
war beim Pflanzgarten in unserem Revier, schloß
ich mich an. Ich schrieb das aus Konto
buch und blies aus Horn darüber den ersten
Noten, der mir begegnete, das Lebenslächeln
aus.

Die Rinde mit dem Rißbüchchen war also zwei-
elschöne bei uns beheimatet. Doch leider war
es mit ihrer Seimattreue schlecht bestellt. Immer
häufiger und länger wechselte sie zum Nachbarn
hüben und blieb dort später, als das Korn auf
den Feldern in Reife stand, bis zur Ernte. Dann
zimmerte sie sich wieder ihrer eigentlichen Hei-
mat, und weil wir mit Baummast reichlich
gegnat waren, blieb sie den Winter über meist
bei uns.

Der Rißbod aber hatte im nächsten Benz schon
in ganz respektablen Gablergehörn geschoben,
und als die Triebzeit begann, kann er mit ju-
gendlichem Leichtsinns bereits auf Vererbung. Und
damit begann für mich die Zeit der Sorge um
ihn, denn durch das Glas hatte ich beobachtet,
daß man auch jenseits des Grenzbaes sich mehr
als gut für ihn interessierte.

Die Sorgen vermehrten sich aber noch um 100
Prozent, als er im nächsten Jahre ein wundervoll
ererbtes Sechsergehörn trug, und der Nachbar
erzählte verließ in ihn zu sein schien. Manches
Erzählgebet schickte ich zu St. Hubertus, daß er den
Mann jenseits der Grenze mit Blindheit schlagen
möge. Der trug zwar eine Brille, aber wenn
er sich mit dem Fernrohr bemächtigete, äugte er
trotzdem wie ein Luchs.

Doch auch dieses sorgenschwere Jahr ging vor-
über, ohne daß unserem Bod ein Leid geschah.
Nebenfalls hatte er aber schon einmal eine Kugel
hören, denn er war scheinbar wie ein Geist
und schimpfte wie ein Reffelschäfer, wenn er nur
eine Brise Wind von einem Menschen bekam.

Im vierten Jahre seines Lebens sagte ich, den
Einstellungen der damaligen Zeit verfallen, den
Aufschluß, den Bod endgültig vor den Nachstel-
lungen des unheilswangenen Nachbarn zu erlö-
sen und ihn selbst auf die Decke zu legen, doch
der Mensch denkt, und der Bod lenkt.

Sonntagsfrühe im Monat Juni. Ueber den
Bald huschte das erste Licht, und durch die dicht-
geläuteten Kronen der Eichen blühten mit milch-
weißen Morgenrosenköpfchen. Es war so nah
am Grase, daß bei jedem Schritte die Tropfen
von den Schmielen sprühten. Mit verhaltenem
Blut und Murmeln zwängte sich der Bod
durch die oft dichtverwachsenen Ufer. Auf den
Blättern der Erlen blühte der Tau, und wo sich
bereits ein Sonnenstrahl durch die Wipfel stahl,
lummerte es aus kleinen, blanken Rennterchen

zurück. In einer Kiefer balgten sich
zwei Eichelhäter, und ein Hase hop-
pelte der nassen Deide zu, um sich
dort den nassen Balg zu trocknen.
Eine Drossel spielte die Flöte zum
Sonntagschoral, der aus kunstver-
ständigen Vogelkehlen den Wald
durchflutet.

Einen Jagdstock hielt ich damals
noch für ein lästiges Anhängsel und
sah auf meinem Rucksack auf einem
alten mit Heidekraut überwucherten
Maulwurfsbügel. Von dort aus
konnte ich ein gutes Stück des
Grenzbaes und auch das Himbeer-
paradies in Feindesland übersehen.
Von da wechselte der Bod um diese
Zeit schon wiederholt ins Mutter-
land zurück.

Eine Stunde sah ich nun schon
auf dem altehrwürdigen Maulwurfs-
baufen und spähte hinüber nach
Transjordanien. Amiesien spazierten
an mir auf und ab. Zuerst waren
es nur einige. Doch es wurden mehr
und mehr, und unter normalen
Verhältnissen wäre ich wohl aus-
gerückt. Doch der Bod und der Nach-
bar gaben mir übermenschliche Auf-
merksamkeit. Wie sagte doch der Rö-
mer, als er seine Hand ins Feuer
hielt? „Wisse, wie wenig denen das
Leben gilt, die hohen Ruhm vor
Augen haben!“

Die Amiesien wurden immer
frecher, und ich wurde immer wan-
delmüdig. Aber der Bod, der Bod!
Zwischen den Himbeeren flammte es
auf wie roter Mohn. Dort wechselte
ein Stück Rehwild langsam dem
Bach zu. Der Bod!

Näher, immer näher kam er. Hier
zupfte er an einer Himbeerstaube,
dort an einer Giersche. Jetzt bear-
beitete er mit seinem stolzen Gehörn
eine Junglärche. Mit dem Glase
verfolgte ich jede seiner Bewegungen und sah,
daß das Weiß seiner Lichter beim Regen zornig
ausleuchtete.

Als der Bod das Hegebüchchen genug miß-
handelt hatte, setzte er sich in Troll und stand
bald am Grenzbae. Ein eleganter, federnder
Sprung brachte ihn von Transjordanien nach Pa-
lastina ins heimische Land.

200 Schritte mochten es sein von mir zu ihm,
noch viel zu weit für meine brave 11-Millimeter-
Büchsfinte. Das Jagdschloß begann mich zu
schütteln, aber der Bod hatte es gar nicht so eilig
mit den ewigen Jagdgründen. Und welche Ge-
meinheit, statt näher zu kommen, wechselte er
bald auf der sonnigen Blöße zu.

Was nun? Belustigt scherte ich zunächst die
schon gelochten Büsche und glitt von meinem
Feldherrn-Maulwurfsbügel ins taunasse Gras.
Auf allen Vieren ging's dann den schmalen Pfad
hinan, der durchs Siepen führte, jedes Geräusch
ängstlich vermeidend, jeden Strauch als Deckung
benutzend.

Jetzt mußte ich wohl dem Bod ein gutes
Stück näher gekommen sein. Hinter einer Sted-
palme richtete ich mich vorsichtig auf. Auch der
Bod stand bereits auf dem Pfad und äugte miß-
trauisch zu mir herüber.

Da war Eile geboten. Leise machte der Bod
meines Gewehrs, noch leiser der Stecher; vor-
sichtig hob ich die Waffe, ein kurzes Zielen, und
der Donner des Schusses zerriß die Stille des
Morgens. Der Bod aber preschte in langen
Schritten zum Grenzbae zurück und schimpfte
wie ein Reibuck. Dann war er verschwunden.

Ich habe für derartige Fälle meistens aller-
lei Rosenamen für mich bereit. An diesem Mor-
gen aber bedurfte ich ihrer nicht, um mich von
meiner geistigen Minderwertigkeit zu überzeugen,
denn wenn man in blindem Eifer den Augellauf
mit dem Schrotlauf verwechselt und einen solchen
Bod auf 120 Gänge mit Nr. 5 befunkelt, dann
bleibt einem hernach einfach die Spude weg.

Blumenspflege im August

Langsam, ganz langsam, beginnt sich's zu zei-
gen, daß der Sommer sich auflösen will, Abschied
zu feiern! Ueberall glüht und blüht es, aber die
kühleren Nächte, das Ansehen der Samen zeigen
schon die Vorfrage für den Herbst, die Vorfrage
für den Winter und die Vorbereitung für einen
neuen Frühling! Die Vorbereitung braucht Zeit!
Wir dürfen unsere Blumen ab Mitte August nicht
mehr düngen, aber du sollst die Wintervorberei-
tung, die Bilder der Blütenknospen fördern. Was
mal auf! Deine Kalceen haben im Frühjahr nicht
geblüht. Stelle diese Stöcke, die sich im freien
prächtigt entwickelt haben, und die bis jetzt schattig
standen, an einen Ort, der die volle Morgensonne
hat, nicht die Südböschung, noch nicht! Uebersehe das
Gleichen aber nicht. Ebenso machst du es mit dem
Weihnachtsstachel, mit den Blattsackten, und du
erlebst im Winter, im ersten Frühling, reichliche
Blüten. — Bei deinen Balsampflanzen, der Kapu-
zinerkresse usw. gib's schon bald reifen Samen.
Lasse ihn aber ganz austreten, unreifer Samen
keimt nicht!

Der Samen muß dir beim Berühren von selbst



Hochzeit auf dem Lande
Scherenschnitt von Gustava Meendjen-Bohlken

in die Hand fallen, ist ja auch nicht schlimm, wenn
du ihn vom Boden aufheben mußt, immerhin bes-
ser, als wenn du den Samen abreißt. Beim
Springkraut, dem fleischigen Viefel freilich, darfst
du die Probe nicht mit der offenen Hand machen,
sonst springt der Samen dir mitten ins Gesicht
oder meterweit weg, auf Nimmerwiedersehen! Ein
kleines Muffäpflein, ein Papierbeutelchen ganz
achtam, nicht an den Samenstand stoßen, drüber-
gestülpt, läßt die den Samen nicht in die Weite
springen. Auch bei anderen Samenträgern ist's
gut, wenn sich die Frucht hell färbt, mit einem
solchen kleinen Beutel, der am oberen Ende eine
Zugvorrichtung bekommt, den Samen zu schütten.
Du hast keinen Verlust und kannst später den
Samen von den Hüllen trennen.

Freiheit. Frech sind die Weiberleute oft. Ich
sah in einem Bräu, die Kellnerin trug einen

Humor
Suche zum 15. Sept. ob. spät.
für mein. alleinist. Bruder selbst.
tüchtige Haushälterin
f. frauenl. landw. Haush., 40
Morgen groß. Best. Offert. u.
2. M. 575 an d. „Patriot“ in
Lippstadt erbeten.

Rheinländerin, 42 J., jugbl.,
schlanke Erscheinung, 6000 Mk.
und gute Aussteuer, möchte
mittl. kath. Beamten od. An-
gestellten von ernst. Lebens-
auffassung mit Sinn f. wahres
Familien Glück zwecks

Heirat
kennen lernen.
Aufschriften u. A. G. 566 an den
„Patriot“ in Lippstadt erbeten.
Frl. aus gut. Fam. u. von
gut. Ausst., 40 J., m. Aus-
steuer u. Vermög., sucht

Bekannschaft
m. kath. Herrn in sich. Stel-
lung, evtl. erst als Haushält.
Off. u. B. J. 572 an den „Pa-
triot“ in Lippstadt erbeten.
Älterer, zuverlässiger

Kraftfahrer,
(Führerschein Kl. 2) sucht
Stelle, mögl. m. Verpfl.,
auch als evtl. als
Frachtführer
in Baugesch. od. groß. Landw.
Angeb. u. J. A. 590 an den
„Patriot“, Lippstadt.

Bis Dienstag einschließlich
fällt die Sprechstunde aus!

M. GUST,
Heilpraktikerin für Homöopathie und
Naturheilmethoden (nach Hansen—Paderborn)
Lippstadt. Blumenstraße 3 Ruf: 2108

Landwirte und Gartenbesitzer:
Zum Herbst 1940 erhalte ich anerkannte ostdeutsche

Saatkartoffeln
frühe, mittelfrühe und späte. Bestellungen nehme ich bis spä-
testens Ende Oktober entgegen.

Ant. Pottgüter, Lippstadt, Ruf 2685
Groß-Vertrieb ostdeutscher Saatkartoffeln.

Orehstrom-Motore
kauft und verkauft
Elektro-Apparate-Bau GmbH, Abt. Lippstadt,
Großh. Postfach 101 Horst-Wessel-Str. 2.
Tel. 2920

Des Alleinseins müde
den richtigen Partner oder die richtige
Partnerin suchen durch ein Zeitungs-
inserat im „Illustrierten Sonntag“.



Ein junger Elchtritt ist neugierig

Die riesigen Hirsche mit dem Schaufelgeweih,
die Elche, haben in der Schorfheide, dem großen
Herparadies vor den Toren der Reichshauptstadt,
eine schützende Heimstatt gefunden.

Mit dem Stahlroß ins Weserbergland

Bildbericht über eine schöne Radwandertour

O schöne, gold'ne Zeit der Ferien,
Wenn Sonnentage sich in Serien
Wie edle Perlen aneinander reih'n!
Wer möchte da auf froher Fahrt nicht sein?

Sieben Wochen Ferien, eine herrlich lange Zeit für die Schuljugend, sich in Luft und Sonne zu tummeln, Erholung und Stärkung zu suchen und die Schönheiten unseres deutschen Vaterlandes kennen zu lernen! Doch wohin soll die Fahrt gehen? Es locken tausend schöne Ziele in der Nähe und in der Ferne, im Sauerland, an der Weser, im Harz, an der See und in den Alpen; doch in diesem Kriegsjahr geht unser Drang nicht in die Ferne, die erst nach vielstündiger Bahnfahrt erreicht werden kann, denn die Reichsbahn hat kriegswichtige Aufgaben zu bewältigen. Daher wurde durch Presse und Rundfunk die Mahnung verbreitet, die Reichsbahn nicht für weite Strecken zu beanspruchen und die Sommerferien möglichst in der Nähe oder zu Hause zu verbringen.

In Beherzigung dieser Forderung blieb nur ein Ferienaufenthalt in unserer weiteren Umgebung übrig. Ein Ziel war schnell gefunden für eine Gruppe von Jungen und Mädchen aus der Almestadt Buren: das herrliche Weserbergland! Keiner von ihnen kannte es oder ahnte dessen Schönheit. Begeistert stimmten sie zu, als der Führer der Gruppe verkündete, daß die Fahrt zur Jugendherberge in Holzminden an der Weser, die zum Standquartier erwählt wurde, mit dem Stahlroß zurückgelegt werden solle.

Der Tag der Abfahrt wurde festgesetzt und alles vorbereitet, was zu dieser sechstägigen Wanderfahrt benötigt wurde. Jeder Fahrteilnehmer beschaffte sich einen „Äffchen“, in dem alles Erforderliche verpackt wurde: Lebensmittel aller Art, Strümpfe, Taschentücher, Mantel, Strickweste usw. Außerdem hatte jeder 10 Reichsmark mitzubringen. Eine erstaunlich geringe Summe, wenn man bedenkt, daß damit eine Dampferfahrt auf der Weser, die Unkosten auf sonstigen Touren, ein Teil der Verpflegung und die Übernachtung bestritten werden sollten. Aber alles war peinlich genau eingeteilt, so daß der Etat nicht überschritten wurde. Dafür sorgte der gewissenhafte Verwalter der gemeinsamen Reisefosse, der seine Aufgabe so tadellos löste, daß jeder Teilnehmer nach Abschluß der Fahrt noch 2,67 RM. zurück erhielt! Was wir erlebten, soll in folgendem kurz geschildert werden.

Der Tag der Abfahrt brach an. Ein grauer Himmel wölbte sich über der noch schlaftrunkenen Stadt, die einen nächtlichen Alarmlärm hinter sich hatte. Pünktlich waren alle Teilnehmer zur Stelle bis auf einen, der sich verschlafen hatte. Als auch er erschienen war, schwang sich jeder auf

den zauberte. Die Abfahrt über die gefährlichen Kurven des Stollberges wurde entsprechend den vorausgegangenen Ermahnungen des Gruppenführers vorsichtig durchgeführt, und schon lag das schöne Bad Driburg vor uns, von Sonnen- und Gold überflutet. Wir genossen den prächtigen Anblick in einer kurzen Ruhepause und ließen uns dann von dem braven Stahlroß hinuntertragen in die Stadt und den Kurpark, dem wir einen kurzen Besuch abstatteten. Vor dem Denkmal des Dreizehnlinden-Dichters Friedrich Wilhelm Weber wurde die erste photographische Aufnahme gemacht.

Weiter ging die Fahrt nach der mitten im Kreise Höxter gelegenen Stadt Brakel im sagenumwobenen Nethegau. Wir verwechselten es nicht, die schöne, alte Klosterkirche zu besichtigen. Einige Kilometer hinter Brakel wurde Mittagspause gemacht. Es war inzwischen 13 Uhr geworden. Der knurrende Magen mußte versorgt werden. Ein Mittagsschlafchen auf grünem Rasen wirkte er-



Am Fuße des
503 Meter hohen
Kösterberges

frischend. Beim Aufbruch stellte sich die erste Panne heraus: ein „Platter“ in einem Hinterrad! Das Fliedzeug heraus, die Panne wurde behoben.

Das nächste Ziel war Höxter, die alte, einst wehrhafte Sanftstadt, die in einem weiserdurchflossenen Kranz grüner Berge eingebettet liegt. In langsame Fahrt durchqueren wir die geschäftige Stadt und erreichen bald die Kastanienallee, die nach Corvey führt, der berühmten Klosterabtei, deren Domtürme als ältestes Bauwerk Westfalens von der einstigen Kulturmission Corveys zeugen.

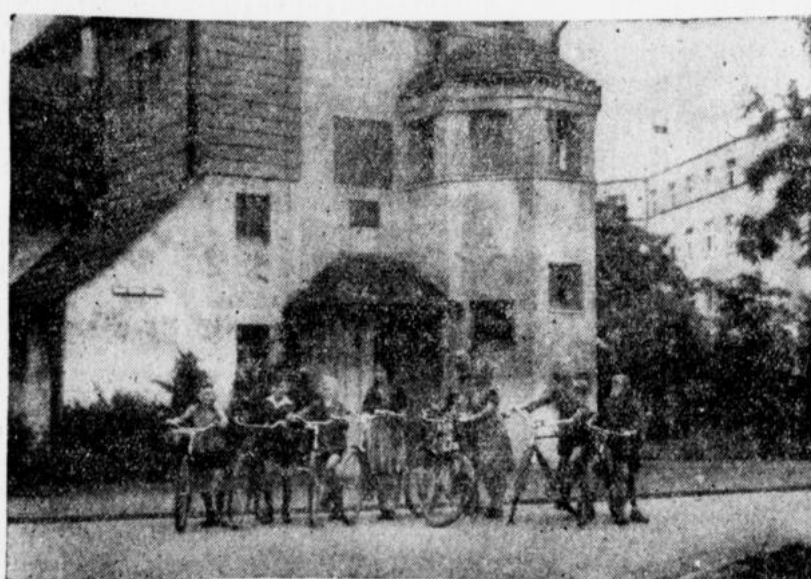
Köstliche Landschaft, die beglückend auf den Beschauer einwirkt. Wilhelm Raabe hat recht, wenn er in seinem Buch „Horader“ sagt: „Es ist eine Gegend, in der man schon mit erklimmtem Behagen geboren worden sein kann!“ Als das Auge sich satt gesehen hatte an dem im sommerlichen Glanz daliegenden Weserbergland, wollte auch der Wagen zu seinem Recht kommen. Wir aßen im Berggasthof den mitgebrachten Holzmindener Stuten und ließen uns dazu Apfelsinen- und Kirschen. Alles freute sich dann auf die Schlußfahrt den Berg hinab über die Dörfer Kösterberg und Falkenhagen nach Polle an der Oberweser mit der alten Burgruine, von deren Höhe aus wir einen schönen Blick auf die Landschaft genossen. Erst spät am Abend kehrten wir heim.

Eine weitere Radwanderung führte uns nach dem bekannten Sommerkurort Neuhaus im Solling durch das idyllische Rumortal. Neuhaus (370 Meter hoch gelegen) ist eine alte Mönchsrunderlassung des Klosters Corvey. Hier begegneten wir in der Jugendherberge dem Heimatforscher Prof. Schreyer, der einer VDM-Gruppe gerade Schmunzeln aus seinem Leben erzählte.

Mit zu den schönsten Touren gehörte die Dampferfahrt nach Karlsbagen, der weißen Stadt im Grünen am Zusammenfluß der Weser und der Diemel. Fast schien es, als ob die Tour ins Wasser fallen sollte, denn während der ganzen Nacht bis in den Vormittag hinein goß es Bindfäden. Tief gingen die Rollen über Holzminden, als wir vertrauensvoll mit unseren Rädern die Fahrt über Vöfßen nach Füssenberg antraten. Mit knapper Not erreichten wir zur rechten Zeit die Dampferanlegestelle. Mit unserer Fracht beladen, fuhr der Dampfer ab. Aus dem regengrauen Morgen entwickelte sich bald das schönste Sommerwetter, bei dem sich die abwechslungsreiche Landschaft in ihrer vollen Schönheit



Vor dem
Reptunbrunnen
auf dem Domplatz
in Paderborn



Abchied von der
Jugendherberge
in Holzminden

sein schwer gepacktes Fahrrad und frisch und froh ging es dem ferneren Ziele zu.

Die Höhe des Kapellenberges war bald überwunden und der Hellweg erreicht, der in nordöstlicher Richtung über Oberntudorf und Wever nach Paderborn führt. In leichter Fahrt ging es immer bergabwärts, vorbei an den im Tale liegenden Dörfern Brenken und Ahden. Dann tauchte die trostige Bewelsburg auf, deren linker Eckurm mit einem Mauergerüst umkleidet ist. Die Dörfer Oberntudorf und Wever wurden durchfahren, ebenso die Paderstadt, deren holperiges Pflaster uns noch unangenehm in der Erinnerung ist. Hinter Paderborn, am Rande der Landstraße nach Bielefeld, wurde eine Frühstückspause eingelegt. Jeder versorgte sich aus dem mitgeführten Brotbeutel. An Appetit fehlte es nicht, denn schon war nahezu ein Drittel der rund 90 Kilometer langen Gesamtfahrt bis Holzminden zurückgelegt. Bald fahrend, bald zu Fuß überquerten wir die Egge mit ihren beiden parallel laufenden Höhenzügen. In launender Fahrt ging es bergab, in langsamem Marschtempo wieder bergauf. Der Weg führte durch frisch-grünen Wald, der uns mit seinem kühlen Atem anhauchte, während die inzwischen erscheinende Sonne phantastische Lichteckeffekte in den Wald-

Nach kurzer Besichtigung fuhren wir weiter nach Lücktrungen an der Weser, wo wir uns mit der Fähre überlegen ließen. Dieses Dorf verfügt über ein Straßenpflaster, das das Paderborner an Holprigkeit weit übertrifft und mit den schwerbeladenen Fahrrädern nur sehr vorsichtig befahren werden durfte.

Nun war das Endziel Holzminden nicht mehr weit. Gegen 18 Uhr trafen wir dort ein, herzlich begrüßt vom Herbergsvater der geräumigen Jugendherberge, die Eigentum der Stadt ist. Wir richteten uns zunächst häuslich ein, nahmen dann das Abendbrot ein, besprachen den Wanderplan für den nächsten Tag und streckten dann die müden Glieder zur wohlverdienten Nachtruhe aus. Jeder froh in seinem Schlaf und schlief wie ein Murmeltier.

Von Holzminden aus, der schönen Land- und Gartenstadt am Weserstrom, machten wir täglich Radwanderungen nach allen Richtungen. Der erste Vormittag galt zunächst der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der alten Stadt, die sich aus einem Fischerdorf zu der heutigen stattlichen Größe entwickelt hat. Sie liegt zwischen dem waldbelagerten Solling und dem Kösterberg, der höchsten Erhebung an der Weser, der das Wanderziel des Radmittags war. Die Sonne meinte es gut, als wir



Picknick
am Waldestrand

dem entzündeten Auge darbot. Mühsam schaukelte sich der schmucke Dampfer stromaufwärts nach Karlsbagen, das wir gegen 13,30 Uhr erreichten. In diesem sauberen Städtchen, einer Eugenottergründung des Landgrafen Karl von Hessen aus dem Jahre 1699, die aus zwei großen quadratischen Häuserblöcken besteht, gab es viel zu schauen und zu bewundern. Unvergesslich ist der Blick auf die Stadt und den Strom von der Höhe des Eugenotenturmes aus. Wir verläumten es auch nicht, die hoch über dem Diemeltal gelegene tausendjährige Krudenburg zu besichtigen, die erst in neuester Zeit ausgegraben wurde und zu auffallend reichen Feststellungen führte. Nach einer Stärkung im Gasthof „Zum Weserdampfschiff“ traten wir mit unseren Fahrrädern die Rückfahrt nach Holzminden über Beverungen, Höxter und Albxen an.

Diesem Sonnentag voll schöner Erlebnisse folgte nun leider ein düsterer Regentag, der jede Wanderung unterband und uns in die vier Wände verbannte. Der Tag wurde benutzt, um die Stahlrosse für die bevorstehende Rückfahrt in die Heimat instand zu setzen und den Reiseproviant herzurichten. Nur ungern nahmen wir Abschied von Holzminden und dem Weserbergland. Die Rückfahrt vollzog sich glatt bei schönstem Wetter. Nur zwischen Paderborn und Wever überraschte uns ein Gewitter, das die lange Kolonne in drei Teile zerplüßte. Nach neunstündiger Fahrt trafen wir unter den Klängen der den Sonntag einläutenden Glocken in der Heimatstadt wieder ein, vollbefriedigt von der köstlichen Wanderfahrt, die jedem Teilnehmer in bleibender Erinnerung sein wird.

(Vier Aufnahmen: Otto Birke.)

Ein Vogelnest ist 80 Mark wert!

Die zweite Brut der Singvögel

In vielen Nestern wird im Sommer nach der ersten noch die zweite Brut großgezogen. Wer erfreut sich nicht an dem vielfältigen Konzert der kleinen gefiederten Sänger? Prägen wir uns darum mit jedem stets neu erklingenden Vogelgezwitscher fest ein, wie hoch der Nutzen dieser kleinen Hilfspolizei gegen die vielfachen Schädlinge unserer Kulturpflanzen einzuschätzen ist. Merken wir uns einmal, was ein einziges Vogelpaar an Ungeziefer und Schädlingen vertilgt, auf daß wir dann auch daran denken, den Singvögeln in der kalten und unwirtlichen Jahreszeit des Winters Schutzstätten zu gewähren und Futter zu reichen.

Ein Weisenpaar vertilgt jährlich wenigstens 75 Kilogramm lebende Insekten oder 120 Millionen Insektenlarven, die mindestens 150 000 lebende Raupen gegeben hätten. Was ist also ein Vogelnest wert? Alle vier Minuten wird eine Raupe verzehrt. Die Fütterungszeit währt von 4 Uhr morgens bis 20 Uhr abends, was in dieser Zeit 240 Raupen täglich ergibt. Die Fütterungsdauer beträgt 20 Tage = 4800 Raupen. 4800 Raupen zerstören aber 4800 Früchte. Dieser Menge entsprechen — rechnen wir 12 Früchte auf ein Kilogramm — 4900 Kilogramm. Ein Kilogramm Äpfel kostet mindestens 0,20 RM. Also ist ein Vogelnest 80 Reichsmark wert.

Ein un...

Selten sind die S...
len für einige Minut...
völligen Sinn der V...
lenken, sein geistiges...
es sah und fährte, be...

Zimmermanns wa...
zählenden Profadicht...
seelte, seine dichteris...
Student fest in beiden...
burg geboren, entw...
zum Kloster unserer...
matische Kunst und...
Ausfahrt ins Leben...
leiten. Hier reißt es...
Mit andachtsvollem G...
Pathos, ohne sich gar...
Theaters zu erliegen...
seine „Schnelligkeit i...
menhang der Wahrhei...
bestimmter Darstellun...

Karl Zimmermann...
Zimmermann, begi...
haftem Mantelwillen...
für ein höheres Adol...
preußerischer Richter...
planvollen Leben für...
reiner Arbeit und ge...
seinen Gedichten, Tra...
tationen und leuchtend...
Karl Zimmermann in...
Sänger der Profadich...
In Münster le...
und läßt sein Erlebnis...
und soziale Leben der...

Nach einem länger...
deburg, das durch se...
Freiheitsführers Lüg...
Gepräge erhält, komm...
Landgerichtsrat amie...
punkt der Stadt mach...
hier in herrlicher W...
ischen Geist und den...
uns in den Tönen sein...
Welt durchzieht. Sie...
Zimmermann der aus...
ster der Erzählkunst...
geht, und seinem re...
Freundschaft mit Etti...
es, daß er in Magdebu...
menlernt, mit der er f...
selbstet schwebt wie...
deutsche Zeichen des...
Herzens hoch und voll...
digt von der köstlichen Wanderfahrt, die jedem...
Teilnehmer in bleibender Erinnerung sein wird.

Karl Zimmermann...
ehrer edelster dichteris...
in unserer Erinnerung...
„Trauerpiel in Tirol“...
sterium „Merlin“ (18...
seiner Form weit über...
fischen Schaffens. Im...
Festergemeinde besitzt...
eines völligen Stiles...
Lebens mit all seiner...
aufzeigt. Die sprachlich...

Ne...

Gustav Detinger, In...
Re. Anlagen ei...
leiten; Gangleime...
am Main.

Fünfzehn Jahre n...
Verfasser dieses Bu...
In den Tagen des Pa...
sinnlosem Mästrauch...
Patrioten Albert Leo...
der Verfasser Gustav...
pöfischen Soldateska...
Verbrecher zu Zuchth...
Schicksalsgegnen nach...
Insel unweit der alte...
Es wird immer ein...
bleiben, wie hier deut...
nichts weiter verbroch...
gewaltigung ihrer De...
Abstaum der Verbre...
den. Je sachlicher un...
Tatsachen, Bilder und...
der und vernichtenden...
machtpolitische Ause...
griff der „Revande“...
nellen Gefühle untere...
barbarischen Auswirkun...
nicht eingedenk zu sein...

Arthur Koch, In mei...
dungen). Preis g...
und Klasing, Biele...
Das ist ein Buch, i...
ben, mit tierlichen Ge...

W...